

John V. Whitebeck

The World According to Whitebeck

Five and Ten Press Inc., Washington 2005,
105 Seiten, 10 US-\$

Der Nahostkonflikt produziert immer noch eine wahre Bücherflut. Dabei zeichnen sich die englischsprachigen Publikationen durch eine besondere Realitätsnähe aus. Es kommt nicht von ungefähr, dass kritische israelische, palästinensische und US-amerikanische Wissenschaftler ihre Werke in Großbritannien veröffentlichen müssen. Es scheint, als sei das Mutterland der Demokratie noch eine Insel der Meinungsfreiheit, was den israelisch-palästinensischen Konflikt betrifft. Für kleine Verlage scheint es auch in den USA noch Nischen zu geben. Das intellektuelle Klima ist, was den Nahostkonflikt und die US-amerikanische Besetzung des Iraks betrifft, intoleranter geworden. Kritiker beider Besetzungen geraten zunehmend ins Fadenkreuz von Agitatoren, welche diese mit Diffamierungen und einer beispiellosen Hetze überziehen. Schwarz-Weiß-Denken dominiert und jeder, der es wagt, Grautöne auch nur anzumahlen, wird als »Antisemit«, »Feind Israels« oder des Antiamerikanismus bezichtigt. Besonders verhängnisvoll ist die These, dass Israel- und Amerikakritik gleichbedeutend mit Antisemitismus sei. Diese groteske Schlussfolgerung findet immer größere Resonanz. Sie dient dazu, jegliche Kritik an der Besatzungspolitik beider Länder zu stigmatisieren. Wenn die politischen Eliten dieser Tendenz nicht massiv widersprechen, ist die Meinungsfreiheit in Bezug auf Israels Besatzungspolitik und die der USA im Irak perdu. Oder kommt einigen Politiker eine solche Entwicklung gerade Recht? Letztendlich wird die Besprechung solcher Bücher noch kriminalisiert.

Zu den wirklich Mutigen und den wenigen Realisten, was den Nahostkonflikt angeht, gehört der US-amerikanische Rechtsanwalt John V. Whitebeck. 1976 wurde er von seiner New Yorker Anwaltskanzlei Sullivan & Cromwell nach Paris geschickt. Von dort kehrte er jedoch nie wieder in die USA zurück, sondern wurde Schritt für Schritt in den Nahostkonflikt verwickelt; dieser ließ ihn bis heute nicht wieder los. Seit 1999 praktiziert er saudi-arabisches Recht in Jiddah und pendelt zwischen Paris und Saudi Arabien. Er spielte im Hintergrund bei der Madrid-Konferenz

1991 eine wichtige Beraterrolle. Hat er vielleicht einige Formulierungen zu der großen Rede von Haidar Abdel Shafi beige-steuert?

Kein palästinensischer Politiker hat seitdem wieder eine solch bahnbrechende Rede gehalten. Auch bei anderen Gelegenheiten hat Whitebeck im Hintergrund beratend gewirkt. Dieses Buch enthält seine Zeitungskommentare, die er in der Zeit von 2001 bis 2004 in zahlreichen internationalen Medien veröffentlicht hat.

Whitebeck tritt für eine Zwei-Staaten-Lösung ein, aber auf fairer und gerechter Grundlage. Das Völkerrecht dient ihm dabei als alleinige Richtschnur. Gerade dieses wird von der US-amerikanischen und israelischen Regierung verachtet, ja geradezu fanatisch bekämpft. Bestes Beispiel dafür ist die Ernennung von John Bolton als amerikanischer UN-Botschafter – einem dezidierten Gegner der Weltorganisation. Von ihm wird kolportiert, dass er nichts dagegen habe, wenn zehn Stockwerke des Gebäudes am East River abgetragen werden würden. Die Beiträge von Whitebeck sind unbequem für alle, die den Nahostkonflikt durch Machtpolitik und nicht durch Völkerrecht lösen wollen. Seine Kommentare enthalten viele Wahrheiten, die sich die Medien im Westen abgewöhnt haben, zu drucken. Zum Terrorismus und zur Lösung des Problems der Selbstmordattentäter schreibt er: »The Palestinians would certainly prefer to be able to fight for their freedom [...] by ›respectable‹ means, using F-16's, Apache attack helicopters and laser-guided missiles such as those the United States provides to Israel. If the United States provided such weapons to Palestine as well, the problem of suicide bombers would be solved.« Auch das Problem des »Terrorismus« wird von Whitebeck nicht im Sinne der Herrschenden gesehen: »The poor, the weak and the oppressed rarely complain about ›terrorism‹. The rich, the strong and the oppressors constantly do.« Hatte er da vielleicht die USA und Israel im Blick? Leider funktioniert die Welt nicht »according to Whitebeck«, weil die Mächtigen nicht an der Durchsetzung von Völkerrecht und Gerechtigkeit, sondern an der Durchsetzung ihrer machtpolitischen Interessen interessiert sind. Dem Verlag gebührt Dank, dass er diese Kollektion von wichtigen Kommentaren in Buchform herausgebracht hat. So scheint eine Lösung für den ältesten Regionalkonflikt der Welt auf, welche die Politiker partout nicht umsetzen wollen, weil sie nicht

im Interesse der USA und Israel liegt.

Ludwig Watzal



Klaus Polkehn

Damals im Heiligen Land Reisen in das alte Palästina

Kai Homlius, Berlin 2005, 234 Seiten, 24,80 €

Aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind uns hunderte von akribisch recherchierten Reiseberichten überliefert; sie sind kenntnisreich, fundiert und gleichzeitig umfangreiche Überblicksdarstellungen. Sie bilden eine Fundgrube, um sich ein detailliertes Bild über die gesellschaftlichen Zustände in Palästina zu verschaffen. Das »Heilige Land« war immer mehr als eine Ansammlung religiöser Sentimentalitäten, die eher der Legitimation politischer Interessen dienten. Die Reiseberichte erzählen über ein reges ökonomisches, politisches und kulturelles Treiben, ganz im Gegensatz zur Legende des Zionismus, dass das Land »öde, rückständig und menschenleer« war.

Klaus Polkehn, ehemals stellvertretender Chefredakteur der Wochenpost analysiert die zahlreichen Berichte, die ein Kaleidoskop vor den Augen der LeserInnen entstehen lassen. So wird berichtet, dass alljährliche Wallfahrten frommer Muslime Anfang Mai zum Mosesgrab stattfanden, die nicht hinter den bekanntesten christlichen zurückstehen brauchten. So wird von einer Wallfahrt aus dem Jahre 1875 berichtet, an der Tausende aus Damaskus auf ihrem Weg nach Jerusalem teilnahmen. Auch auf die uralte Samaritaner-Gemeinde bei Nablus mit ihrem heiligen Berg Gerizim wird verwiesen. Die Samaritaner lebten schon immer friedlich mit ihren muslimischen Nachbarn zusammen. So berichtet ein Reisender: »Die Samaritaner sind in der Ausübung ihrer Religionsvorschriften noch strenger als die Juden.« Tagespolitisch gewendet heißt dies, dass es bisher zu keinen Diskriminierungen oder Auseinandersetzungen zwischen Muslimen und Samaritanern gekommen ist. Muslims und Juden konnten gleichberechtigt friedlich zusammenleben. Dies änderte sich erst, als der Zionismus begann, Palästina zu kolonisieren. ☹

Ludwig Watzal

Gideon Levy

Schrei, geliebtes Land Leben und Tod unter israelischer Besatzung

Melzer, Neu Isenburg 2005, 256 Seiten, 12,95 €

Der Zionismus und Israel befinden sich in einer Sackgasse, so der renommierte Haaretz-Journalist Gideon Levy, der für die Wochenendbeilage verantwortlich zeichnet. In dem vorliegenden Buch sind seine eindrucksvollen Berichte, Analysen und Kommentare zusammengefasst, die er zwischen 2002 und 2004 veröffentlicht hat. In einem bewegenden Vorwort für die deutsche Leserschaft hält er seinem eigenen Land den Spiegel vor und nennt einige Fakten, die in Deutschland als »antisemitisch« stigmatisiert werden würden. In diesem Buch findet der »palästinensische Terror« nicht statt. »So gewalttätig und grausam er auch ist, wird er doch niemals die Untaten unserer Besatzung rechtfertigen können. Aber wenn ihr wollt, ist es ein Buch über die Basis des realen Terrors.« Es sind die Territorien voller Grausamkeiten, die Gräber der Toten, die unzähligen Ruinen der Häuser, die ausgerissenen Olivenhaine, die blühenden und habgierigen Siedlungen, die Apartheid-Straßen, die Trennmauer, welche die Menschen von ihren Ländereien und Verwandten trennt, so der Autor. »Dort wurde der palästinensische Terror geboren und dort wird er auch sterben, nur dort, erst nachdem all das getilgt sein wird. Für die besondere deutsche Situation hält Levy folgenden Rat parat: Die echten Freunde Israels haben auch in Deutschland das Recht, Israel erst recht zu kritisieren – »aus Sorge um seine Zukunft«. »Ein anständiger Deutscher, [...], wird verstehen, dass Israel, das aus den brennenden und rauchenden Öfen wie durch ein Wunder entstanden ist, jetzt in großer Gefahr ist – der Gefahr einer vollständigen moralischen Korruption, die gefährlicher ist als alle Terrordrohungen.« Tief beeindruckende und unglaubliche Berichte über die Schandtaten und den moralischen Bankrott einer Besatzungsmacht, aber auch ein aufrüttelnder Appell an die Deutschen, endlich erwachsen zu werden. ☹

Ludwig Watzal

Hajo G. Meyer

Das Ende des Judentums Der Verfall der israelischen Gesellschaft

Melzer, Neu Isenburg 2005, 334 Seiten, 9,90 €

Wenn Henryk M. Broder ein Buch mit einem »Antisemitismusurteil« belegt, muss es von einer gewissen Brisanz sein. In seiner Art meint er alles niedermachen zu müssen, was Israels Okkupationspolitik und Menschenrechtsverletzungen gegenüber den Palästinensern kritisiert oder Ähnlichkeiten zwischen der Behandlung des europäischen Judentums durch die Nazis und den Palästinenser durch die israelischen Regierungen anbelangt. Dieses Mal trifft sein Urteil Hajo G. Meyer, einen Überlebenden von Auschwitz und Mitglied der Gruppe »Eine andere Jüdische Stimme«. Vor diesem menschlich-historischen Hintergrund kritisiert er den »moralischen Verfall« der israelischen Gesellschaft. Er ist damit allemal befugter, seine Stimme gegen Unrecht und Unterdrückung zu erheben als Broder, der sich als Verfasser eines Vorwortes des dubiosen Buches von Alan Dershowitz hervortun zu müssen glaubt, das als Plagiat entlarvt worden ist. Dort schreibt Broder unglaubliche Dinge: »Es stimmt: Israel ist heute mehr Täter als Opfer. Das ist auch gut und richtig so, nachdem es die Juden fast 2000 Jahre lang mit der Tolle der ewigen Opfer versucht und dabei nur schlechte Erfahrungen gemacht haben. Täter haben meistens eine längere Lebenserwartung als Opfer, und es macht mehr Spaß, Täter statt Opfer zu sein.« Diese Sprache passt zu Broder, der vor dem Frankfurter Landgericht eine 2:1-Niederlage gegen Hajo Meyer und seinen Verleger Abraham Melzer einstecken musste. Daraufhin klassifizierte Broder den Präsidenten des Landesgerichts, Dr. Kramer, als »Erben Freislers«, woraufhin Präsident Kramer ihn bei der Berliner Staatsanwaltschaft wegen Verleumdung angezeigt hatte. Broder schrieb auf der ominösen Website »Achse des Guten«, dass die deutsche Justiz in der Tradition der NS-Justiz stehe. Broder pflegt eine doppelte Identität: In seinen Veröffentlichungen im Spiegel, der Weltwoche, Die Welt oder Der Tagesspiegel muss er wohl ein seriöses Image pflegen. Auf seiner Website und der »Achse des Guten« lässt er sich aus. Wie er sich dort gebärdet, kann auf der Website des Künstlers Erhard Arendt sauberlich aufbereitet nachgelesen werden. Weil sich Broder von seinen

eigenen Worten verunglimpft fühlt, verfolgt er Arendt mit einstweiligen Verfügungen!

Meyers Buch ist eine Mischung aus Autobiographie und aktueller Gesellschaftsanalyse, sowohl was Israel als auch Europa anbetrifft. Es ist leicht lesbar und für jeden verständlich; dies macht vielleicht seine »Gefährlichkeit« aus. Sein durch die höllischen Erfahrungen geschärfter Blick, sieht auch die Missetaten Sharonscher Politik klar. Umso glaubwürdiger sind seine Aussagen. Er vertritt Thesen, die der zionistischen Elite in Israel und ihrer Verstärker in Europa die Haare zu Berge stehen lassen müssen, wenn er schreibt, dass der Zionismus den Antisemitismus als Geburthelfer hatte. Folglich bräuchten beide einander; diese These hatte auch Israel Shahak, Professor für Biochemie an der Hebräischen Universität in Jerusalem, in seinen hervorragenden Büchern vertreten. Beide seien »die Eltern« des Nationalismus und Kolonialismus des 19. Jahrhunderts gewesen, so Meyer. Wenigstens für den Zionismus trifft dies nicht zu. Er war höchstens der Enkel oder Nachzügler des Nationalismus, und zwar deren jüdischer Variante.

Der Autor hat gegenüber allen hedonistischen Besserwissern in Berlin, New York, Paris und Tel Aviv sich den Blick auf die Realitäten nicht trüben lassen, wenn er seine Erfahrungen mit den Nazis in Deutschland, die behaupteten, die jüdischen Mitbürger passten nicht in die »deutsche« Kultur, mit der Meinung der israelischen Politiker in Beziehung setzt, die ebenfalls behaupten, dass die Palästinenser – selbst die israelischen Palästinenser – nicht in »unsere Kultur« passten. Aufgrund seiner grausamen historischen Erfahrungen erlaubt sich Meyer auch, die allgemeine Fixierung auf den Holocaust zu kritisieren, wenn von Nazi-Deutschland gesprochen wird. Indem man sich von deutscher, israelischer und jüdischer Seite ausschließlich auf diese »Vernichtungsphase« konzentriert, verengt man den eigenen Blick auf Propaganda. Werde der Andere dauerhaft diskreditiert, führe dies zu seiner »Entmenschlichung«. Er hat aufgrund seiner jahrelangen Beobachtungen auch den Mut zu behaupten, dass die israelische Propaganda gegen alles Palästinensische mit den antisemitischen Hetzparolen der Nazis vergleichbar sei. Er macht dies an dem berühmt-berüchtigten Vergleich von Israels Generalstabschef Moshe Yaalon vom palästinensischen »Krebsgeschwür«, das man im Augenblick nur mit »Chemotherapie« be-

handele, deutlich. Mit einer ähnlichen technischen Terminologie wurde Meyer und seinesgleichen von den Nazis entmenschlicht. Weitere Facetten der realistisch-provokanten Interpretation soll sich der Leser und die Leserin selber erschließen, dann wird auch deutlich, warum Broder so auf dieses Buch reagiert hat. Lesenswert ist es allemal; erhellend und aufschlussreich auch. Es macht deutlich, wie über Gewalt und Unterdrückung seitens Israels in der Jetztzeit diskutiert werden sollte, insbesondere nachdem das Holocaust-Denkmal eingeweiht worden ist und die deutsche politische Elite ökonomisch und historisch-intellektuell in einer Sackgasse befindet.

Ludwig Watzal

Felicia Langer

Die Frau, die niemals schweigt

Stationen eines Lebens

Lamuv, Göttingen 2005, 187 Seiten, 9,90 €

Hans-Dieter Schütt

»Nicht gegen mein Gewissen«

Gespräche mit Felicia Langer

Dietz, Berlin 2005, 186 Seiten, 9,90 €

Amnon Kapeliuk

Yassir Arafat

Die Biographie

Palmyra, Heidelberg 2005, 548 Seiten, 29,90 €

Der erste Präsident Palästinas Yassir Arafat und die Menschenrechtsanwältin Felicia Langer sind zwei große Persönlichkeiten, die beide für ein gemeinsames Ziel kämpften bzw. kämpfen, und zwar für einen souveränen Palästinenserstaat an der Seite Israels, die aber unterschiedlicher nicht sein könnten. Damit sind auch schon die Gemeinsamkeiten zwischen beiden erschöpft. Arafat kämpfte jahrzehntelang mit der Kalaschnikow, bis er diese gegen die Rolle des Staatsmannes eintauschte. Langer dagegen focht fast 25 Jahre mit den Waffen des Rechts, seit 1990, nach ihrer Auswanderung von Israel nach Deutschland, mit der Macht ihrer Worte und der spitzen Feder. Anlässlich ihres 75. Geburtstages hat man ihr eine publizistische Würdigung zu Teil werden lassen.

Ihr Hausverlag, Lamuv, hat zentrale Stationen ihres Lebens aus ihren zahlreich erschienen Büchern zusammengestellt. Dem Leser eröffnet sich ein Leben, das durch die Erfahrungen der Kindheit stark geprägt wurde. Sie musste vor den Nazi-Schergen aus ihrer Heimat Polen in die Sowjetunion fliehen, bevor sie nach dem Zweiten Weltkrieg nach Palästina auswandern konnte. In ihrer neuen Heimat Israel hatte sie als Rechtsanwältin keinen leichten Stand, weil sie Palästinensern vor israelischen Militärgerichten versuchte, Recht zu verschaffen. Sie musste sich Schmähungen wie »Araberhure« gefallen lassen und erhielt zahlreiche Morddrohungen. Dies focht sie jedoch nicht an. In ihrer neuen Heimat Deutschland erhielt sie zahlreiche Ehrungen wie den Alternativen Nobelpreis, den Bruno-Kreisky- und den Erich-Mühsam-Preis.

Tiefe, ja ganz persönliche Einblicke in Felicia Langers Leben und Wirken gewinnen die Leser durch das Gespräch zwischen

ihr und Hans-Dieter Schütt, Publizist in Berlin. Der Dialog beginnt mit der Problematik des Antisemitismus und der Kritik an der Besatzungspolitik Israels durch Deutsche. Gerade sie sollten wegen ihrer »Vergangenheit besonders klar und deutlich den Mund dort aufmachen, wo Menschenrechte verletzt werden«. Israel verletze diese Rechte der Palästinenser in »kältester Weise«. Israel habe keine Recht, die von Schütt verbalisierte Vorsicht und Scheu zu »instrumentalisieren«, so, als sei Kritik an Scharon eine Beleidigung der Holocaust-Opfer. Auch den Deutschen sei kein Antisemitismus angeboren. Wer in Deutschland aus Furcht vor dem Beifall von der falschen Seite zu »Israels verbrecherischer Politik gegenüber den Palästinensern schweigt, ist schon ein bisschen Mittäter«. Das Gespräch streift alle wichtigen Stationen im Leben Langers, die privaten, die beruflichen und die politischen. Ein überaus gelungener, einfühlsamer Dialog in eine nicht unproblematische Materie.

Ein noch bewegteres Leben als Felicia Langer hatte Yassir Arafat. Ganz anders als die israelischen Politiker beschreibt ihn Nelson Mandela in seinem Vorwort. Für ihn war er kein Terrorist oder kein Partner für den Frieden, wie ihn Sharon und Bush jr. titulierte, sondern für Mandela und »für alle Menschen, die für Freiheit und Gerechtigkeit kämpfen«, wird er »stets ein leuchtendes Vorbild bleiben«! Ganz anders Yossi Ginosar, ein ehemaliger Shin Bet-Mitarbeiter (Inlandsgeheimdienst), der freimütig bekannte, dass Israel sich »bewusst an der Dämonisierung Arafats beteiligte, die nach und nach auf uns zurückschlug«.

Was nur wenigen bekannt ist, Arafat war ein Pragmatiker; dies war eine seiner herausragenden Eigenschaften. Deutlich wird dies durch zwei zentrale Ereignisse: So setzte Arafat 1974 den Grundsatz, das nur der bewaffnete Kampf »Palästina befreien könnte, gegen heftigsten Widerstand außer Kraft. Und die Gründung Palästinas unter Anerkennung des Existenzrechts Israels am 15. November 1988 in Algier erforderte sein ganzes politisches Können. Zu diesem Pragmatismus passte es, dass für ihn »Palästina« seine Ideologie war. Ebenso verhielt er sich in religiösen Fragen. Er hatte zahlreiche christliche Berater um sich versammelt. Er sorgte dafür, dass Christen und Juden ein besonderer Status in der palästinensischen Verfassung eingeräumt wurde. Ebenso verhielt er sich gegenüber dem Islam: »Die Scharia soll

nicht zur Rechtsgrundlage des Staates werden, aber das palästinensische Recht wird die islamische Tradition berücksichtigen.«

Auch auf internationalem Parkett verhielt sich Arafat pragmatisch. Er nahm jede Art von Hilfe an, gleichgültig von wem sie kam, wenn er dafür keine Gegenleistung zu erbringen hatte. So gehörten doktrinaire Marxisten zu seinen ersten Förderern darunter Länder wie Kuba, Albanien, die Sowjetunion, China, aber auch das strenggläubige muslimische Saudi-Arabien. Arafat wollte oft »everybodys darling« sein. So unterstützte er zwar die Besetzung Kuwaits nicht, aber er verurteilte sie auch nie explizit. In der Kuwait-Frage schien Arafat sein sprichwörtlicher Pragmatismus verlassen zu haben. Er machte uneingeschränkt für den Irak mobil und fand sich im Lager die Verliererin wieder. Arafat sah dies jedoch ganz anders: Für ihn war die »arabische Nation« der Verlierer und Israel der eigentliche Sieger. Er nahm die Isolation in Kauf, weil er nicht sein Mäntelchen nach dem Wind richten wollte, so auf die Frage eines Journalisten.

Kapeliuk lässt keinen Zweifel daran, wer für das Scheitern des Oslo-Prozesses oder von Camp David im Jahr 2000 verantwortlich zeichnet: die jeweiligen israelischen Ministerpräsidenten. In den USA und Europa halten sich dagegen hartnäckig Gerüchte, Israel habe großzügige Angebote unterbreitet, nur habe Arafat diese ausgeschlagen. Dass dies Legenden und Mythen sind, weiß inzwischen jedes Kind, nur die politischen Eliten in diesen Regionen wollen es nicht wahr haben. Beim Oslo-Prozess wurden die Palästinenser getäuscht, der schließlich von Benjamin Netanyahu torpediert worden ist. In Camp David bestand das »großzügige Angebot« da facto aus Bantustans. Mehr wird es auch in Zukunft nicht geben, wenn man sich die Fakten vor Ort ansieht.

Dieses Buch gehört zu den umfassendsten Biographien, die über Arafat erschienen sind. Kapeliuk hat Arafat über 150 Mal getroffen und interviewt. Er war in seinen Augen nicht der von Israel dämonisierte, sondern ein pragmatisch, sympathisch und sogar liebenswürdiger Mensch. All dies passt nicht zu der Charakterisierung von Menachem Begin, der Arafat als »Hitler« oder als »Biest auf vier Beinen« bezeichnet hatte. Ein beeindruckendes Buch, das neben biographischem auch die gesamte Geschichte Palästinas vermittelt. 🌐

Ludwig Watzal

Jacqueline Rose

The Question of Zion

Princeton University Press, Princeton-London 2005, 202 Seiten, 12,95 €

Eine gerechte Lösung des Nahostkonfliktes sollte sich mit zwei Problemfelder auseinandersetzen: der Geschichte und der Ideologie, sprich des Zionismus. Zunehmend wird der kritischeren Wissenschaftsgemeinde bewusst, dass die Ursachen des Nahostproblems im Zionismus zu suchen sind. Dieser Frage geht auch das Buch von Jacqueline Rose, Professorin für Englisch an der Queen Mary Universität in London, nach, das die Versäumnisse und Fehlentwicklungen des Zionismus versucht zu benennen. Für sie ist Zionismus nicht mehr bloß ein Wort, sondern er wurde zu einer Waffe. Jeder, der diese Ideologie in Frage stelle, falle der Verdammnis anheim. Für die Autorin stellt es ein Problem dar, wie ein Staat, »der militärisch zu den mächtigsten der Welt gehört, sich aber trotzdem ewig in der Defensive befindlich darstellen kann, als ob Schwäche eine Waffe und Verwundbarkeit die stärkste Waffe wäre« (S. XIII). Für Rose gibt es einen Zusammenhang zwischen dem Wiedererwachen des Antisemitismus in Europa und der Politik der Sharon-Regierung, was nicht bedeute, dass Antisemitismus jemals gerechtfertigt werden könnte. Sie teilt nicht die Behauptung Sharons, dass Kritik der israelischen Politik gleichbedeutend mit Antisemitismus sei und folglich dem israelischen Volk das Existenzrecht abgesprochen werde. »Das Gegenteil ist der Fall. Antisemitismus ist nicht durch die israelische Politik verursacht, aber ohne eine eindeutige Kritik an Israel gibt es keine Chance, ihn zu besiegen. Kein Staat kann unbegrenzt straffrei handeln, selbst aus Gründen der Selbstverteidigung nicht.« (S. XVIII) Über den Zionismus zu schreiben, sei ihre Art, Israel aufzufordern, für seine eigene Geschichte verantwortlich zu sein.

Diese Haltung hat die Israelin stutzig gemacht und sie fragen lassen, warum dies geschehen konnte. Sie geht zu den Wurzeln der zionistischen Bewegung zurück und zeichnet eine innerzionistische Debatte nach, um deutlich zu machen, wie hart um den richtigen Kurs gerungen worden ist. Sie zeigt dies anhand von Dis-

sidenten wie Ahad Ha'am, Gershom Scholem, Martin Buber, Hannah Arendt, Hans Kohn, David Grossman und Naomi Chazan auf. Sie alle trugen gravierende Einwände gegen eine überstürzte Staatsgründung vor und sprachen und sprechen sich für die Anerkennung der legitimen Rechte der Palästinenser aus. Für Buber bedeutete die Gründung Israels in palästinensischer Terminologie ausgedrückt eine »Katastrophe« (S. 13) Obgleich sie selbst keine eigene Definition von Zionismus liefert, kann sie mit dem real existierenden nichts anfangen. Ketzerisch schreibt sie, dass deren Denken benötigt werde, um Israel zu reformieren. Hätten sich ihre Vorstellungen durchgesetzt, wäre es zu einem anderen, humaneren Zionismus gekommen. Rose beschreibt drei Richtungen des Zionismus: den messianischen, den psychoanalytischen und den politischen. Für die Autorin zerstört der Zionismus nicht nur die Palästinenser, sondern auch sich selbst. »Über den Zionismus zu schreiben, ist für Rose ihre persönliche Methode, Israel aufzufordern, sich verantwortlich für seine eigene Geschichte zu fühlen.« (S. XIX)


Die messianischen Wurzeln gehen auf Shabtai Zvi zurück. »Destruktion oder sogar Mutwille bilden die Grundlage für Zvis Fähigkeit zu inspirieren.« (S. 3) Sein erklärtes »Königreich Israel« wurde buchstäblich zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung. »Der Zionismus kann als die erste messianische Bewegung nach Zvi verstanden werden.« (S. 9) Dies sei auch die Ansicht von Hannah Arendt gewesen, so Rose. Der Messianismus gedeihe immer in schwerer Zeit. Wie der Zionismus sei er ein Kind des Exils. Für Gershom Scholem sei der jüdische Messianismus seinem Ursprung nach eine »Theorie der Katastrophe«. Nach Rose befinde sich Israel in einer paradoxen Situation: Die messianische Erlösung sei eine Form historischer Rache. Es waren aber gerade die Leiden, welche das jüdische Volk bewogen, sich der apokalyptischen Tradition und seiner »Botschaft der Katastrophe« zuzuwenden. Für Scholem stellte der messianische politische Zionismus eine Gefahr dar, »die sich zu Tode siege«. Die Warnungen, so die Autorin, wurden aber ignoriert.

In dem überaus spannenden zweiten Kapitel über die psychoanalytischen

Aspekte des Zionismus beschreibt Rose, wie psychisch labil Herzl und seine ganze Familie waren. Die Autorin schreibt den depressiven Aspekt des Zionismus nicht alleine Herzl zu, sondern auch Chaim Weizmann. In einem Brief an Leo Motzkin hat er seine angespannte Psyche als einen Zustand von Überreizung und Übermüdung beschrieben: »Wir sind nervös, abgespannt, kraftlos, untauglich für den jüdischen Staat ... Die Empfindungsunfähigkeit hat uns zu unschlüssigen Geschöpfen gemacht.« (S. 65) Diese Desillusionierung zeige sich auch in der Sprache, wie »Reinheit der Waffen« oder »schieß und weine«, wie Ilan Pappé zitiert wird. Auch Hannah Arendt habe auf die psychologisch begründeten Widersprüche des Zionismus hingewiesen. Als diese sich in der Öffentlichkeit immer deutlicher zeigten, wurden sie als »unrealistisch« beiseite geschoben. Die bedeutende Kraft des Zionismus sei, dass er es nicht verhindert habe, diese abweichenden Meinungen aus der Bewegung heraus akzeptiert zu haben.

Im Kapitel »Zionismus und Politik« weist die Autorin auf ein weiteres Paradoxon in Herzls Verhalten hin. Trotz des virulenten und aggressiven Antisemitismus in Österreich, Böhmen und Galizien verlangte Herzl nichts Sehnlischeres als ein emanzipierter, ja als assimiliert Jude angesehen zu werden. »Ich bin ein deutscher Jude aus Ungarn und werde niemals etwas anderes sein als ein Deutscher ... Im Augenblick werde ich zwar nicht als Deutscher akzeptiert, aber dies wird bald erfolgen, wenn wir dort unten sind.« (S. 110) Seine Einstellung zum Antisemitismus sei »ambivalent« gewesen. Ein Politiker, der für die zionistische Bewegung nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, war David Ben-Gurion. Nach ihm bestand die »ganze Doktrin des Zionismus« aus »Verteidigung«. (S. 149) Erste Ursprünge dieses Denkens und dessen Realisierung habe es nach den russischen Pogromen 1904/05 gegeben, als »jüdische Selbstverteidigung« gefragt war; die Idee war damit geboren. Rose weist ausdrücklich darauf hin, dass die ursprüngliche Intention des Zionismus nichts mit einem militärischen Unternehmen zu tun hatte, nicht gewalttätig war und nicht Ungerechtigkeit gegenüber der einheimischen arabischen Bevölkerung befürwor-

tet hat. Warum dies aber so gekommen sein könnte, wird anhand der Denkweise Ben-Gurions deutlich. Am Ende des Buches fragt Rose etwas ratlos, wie man die Frage des politischen Identitätsproblems angehe, dessen Stärke in der Welt und seine Fähigkeit als Identität zu überleben existent sei, sich man aber darauf verlassen könne, nicht fähig oder willens zu sein, sich selbst zu hinterfragen.

Ein sehr tiefsinniges, mit viel Empathie geschriebenes Buch einer Israelin, die von der zionistischen Ideologie desillusioniert zu sein scheint, aber verzweifelt fragt und nach Antworten sucht, wie es zu dem dramatischen Zustand dieser Nationalbewegung in Israel habe kommen können. Ob die Antwort wirklich in einem purifizierten Zionismus liegt, hat die Geschichte des Kommunismus eigentlich schon gegeben. 

Ludwig Watzal